

Christine Schnor

Trennungsrisiko von Paaren mit Kindern: Der Einfluss der Religion in West- und Ostdeutschland

Separation risks of couples with children: The influence of religion in Western and Eastern Germany

Zusammenfassung:

In Westdeutschland gehören 70% der Bevölkerung einer christlichen Gemeinschaft an, in Ostdeutschland sind es 24%. Bisherige Studien belegen ein höheres Trennungsrisiko von Konfessionslosen. Wie beeinflusst der höhere Anteil an Konfessionslosen in Ostdeutschland die Stabilität von Beziehungen mit Kindern? Der Beitrag analysiert das Trennungsverhalten von Müttern mit dem Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) und seiner ostdeutschen Ergänzungsstichprobe DemoDiff. Die Ergebnisse zeigen, dass konfessionslose Frauen ein höheres Trennungsrisiko als konfessionell gebundene Frauen haben. Die Beziehungsstabilität von west- und ostdeutschen Müttern unterscheidet sich jedoch nicht signifikant. Dies ist auf die hohe Partnerschaftsstabilität von ostdeutschen Konfessionsangehörigen und den insignifikanten Einfluss der Konfessionszugehörigkeit in Westdeutschland zurückzuführen.

Schlagwörter: Religion, Konfessionslosigkeit, Trennung, Beziehungsstabilität, nichteheliche Familiengründung, Westdeutschland, Ostdeutschland, pairfam, DemoDiff

Abstract:

In Western Germany, 70% of the population belongs to a Christian denomination, while the share in Eastern Germany is only 24%. Previous studies showed a higher risk of union disruption for persons who are not affiliated to a church. How does the higher share of non-affiliated persons in Eastern Germany influence the stability of unions with children? Based on the German Family Panel (pairfam) and its supplementary sample for Eastern Germany (DemoDiff) the present study analyses the separation behavior of mothers. Compared to women belonging to the Catholic or Protestant Church, the results show that non-affiliated women have a higher risk of separation. However, the union stability of Western and Eastern German mothers does not differ significantly. This can be attributed to the higher partnership stability of Eastern German church members as well as to the insignificant impact of church membership on these issues in Western Germany.

Keywords: religion, church membership, separation, union stability, nonmarital family formation, Western Germany, Eastern Germany, pairfam, DemoDiff

1. Einleitung

„Ich verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod uns scheidet“ (EKD 2011). Dieses Trauversprechen geben sich Paare bei einer kirchlichen Eheschließung. In der katholischen wie evangelischen Kirche¹ gilt die Ehe als lebenslange Verbindung zweier Menschen. Sie steht für eine stabile, verlässliche und verbindliche Beziehung, in der ein Paar die langfristige Verantwortung füreinander übernimmt. Die in der Ehe gebotene Sicherheit und Solidarität wird als Schutzraum für Familie gesehen. In der christlichen Glaubenslehre gilt daher die ehebasierte Familie als optimale Lebensform für Kinder (Lüke 2005; Schockenhoff 2005).

Die Durchsetzungskraft dieser religiösen Norm wird durch die zunehmende Säkularisierung geschwächt (Abramson/Inglehart 1995; Norris/Inglehart 2004): Der Rückgang von Religiosität in einer Gesellschaft lässt sich in Zusammenhang mit einer zunehmenden Verbreitung von nichtehelichen Lebensformen und einer steigenden Partnerschaftsinstabilität setzen (Lesthaeghe 1986, 1998, 2010; van de Kaa 1987). Empirische Untersuchungen bestätigen, dass konfessionell ungebundene Personen eine stärkere Neigung zur nichtehelichen Familiengründung und ein höheres Scheidungsrisiko besitzen (Arránz Becker/Lois/Nauck 2010; Arránz Becker/Lois 2010; Kreyenfeld/Konietzka/Walke 2011a; Wagner 1997; Brüderl/Diekmann/Engelhardt 1997; Lois 2008). Neben dem Einfluss der individuellen religiösen Bindung spielt der regionale Kontext eine entscheidende Rolle: Das niedrigere Scheidungsrisiko in religiösen Regionen lässt sich durch ihren geringeren Säkularisierungsgrad erklären, wie eine regional vergleichende Studie zu Belgien belegt (Mortelmans/Snoeckx/Dronkers 2009).

In Deutschland gehört die deutliche Mehrheit (63%) einer christlich-kirchlichen Gemeinschaft an (Pollack/Pickel 2003; Kirchenamt der EKD 2011). Gesamtdeutsche Zahlen verdecken jedoch die deutliche Diskrepanz zwischen West- und Ostdeutschland. Die konfessionelle Zugehörigkeit ist in Westdeutschland mit 70% wesentlich stärker verbreitet als in der östlichen Region, wo lediglich 24% einer christlichen Kirche angehören (Statistisches Bundesamt 2010).

Der vorliegende Beitrag untersucht, welchen Einfluss der soziale Bedeutungsverlust von Religion auf das Trennungsverhalten von Ost- und Westdeutschen hat. Der besondere Fokus liegt hierbei auf Partnerschaften mit gemeinsamen Kindern. Die Erforschung der Determinanten der Partnerschaftsstabilität von Eltern ist von besonderer Bedeutung, da viele Studien die negativen Konsequenzen einer Trennung auf die schulischen Leistungen und das psychosoziale Wohlergehen von Kindern belegen (zusammenfassend: Amato 2001; neuere Studien: Kim 2011; Kalil et al. 2011).

Bisherige Untersuchungen des Trennungsrisikos von Paaren in Deutschland konzentrierten sich vorwiegend auf die Ehestabilität (Brüderl/Diekmann/Engelhardt 1997; Wagner 1997; Engelhardt/Trappe/Dronkers 2002). In der vorliegenden Untersuchung trägt der Einbezug von nichtehelichen Partnerschaften der zunehmenden Bedeutung dieser Lebensform als Ort von Familie Rechnung. Bisher wurde die Stabilität von nichtehelichen Partnerschaften u.a. aufgrund der mangelnden deutschen Datenlage erst in wenigen Studien

1 Im Folgenden wird mit „katholisch“ die römisch-katholische Glaubensgemeinschaft bezeichnet. Die Bezeichnung „evangelisch“ bezieht sich auf die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD).

berücksichtigt (beispielsweise in Lois 2009: 189ff). Die vorliegende Untersuchung leistet einen Beitrag zur Schließung dieser Lücke. Die Daten des deutschen Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) ermöglichen mit der Zusatzstichprobe für Ostdeutschland (DemoDiff) eine detaillierte Analyse des Trennungsverhaltens in West- und Ostdeutschland.

Im Folgenden wird im theoretischen Teil die Bedeutung der Konfessionszugehörigkeit anhand von kirchlichen Ehenormen und des Zusammenhangs von Säkularisierung und Beziehungsstabilität im theoretischen Konzept des Zweiten Demographischen Übergangs und der Säkularisierungstheorie erläutert. Dem schließt sich die Beschreibung des konfessionellen Kontextes in West- und Ostdeutschland an. Die Forschungslage sowie bestehende Lücken werden kurz skizziert. Der Hypothesenteil beschäftigt sich mit der Frage, welche Bedeutung der unterschiedliche Säkularisierungsgrad von West- und Ostdeutschland für das Trennungsverhalten von Paaren mit Kindern hat. Im Analyseteil wird zunächst der Datensatz beschrieben und ein erster Einblick in regionale Unterschiede im Trennungsrisiko von Müttern auf Basis von Kaplan-Meier-Failure-Funktionen gegeben. Anschließend werden stufenweise multivariate Modelle geschätzt, um einen Einblick in die Determinanten des Trennungsverhaltens in West- und Ostdeutschland zu gewinnen. Die empirisch signifikanten Interaktionen zwischen Konfessionszugehörigkeit, Familienstand und Region geben tiefere Einsicht in den Kontext von Konfession und Beziehungsstabilität. Im Fazit werden die zentralen Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zusammengefasst.

2. Allgemeiner theoretischer Hintergrund

Sowohl die evangelische als auch die katholische Kirche befürworten die eheliche Partnerschaft sowie ihre lebenslange Dauer. Die evangelische Kirche sieht in der Ehe insbesondere für Paare mit Kindern die beste und angemessenste Lebensform. Eine erneute kirchliche Heirat nach einer Scheidung ist in der evangelischen Kirche grundsätzlich möglich. Die katholische Kirche betrachtet die Ehe als einen nur durch den Tod aufzulösenden Bund, der zugleich ein Symbol der Verbindung Christi zur Kirche ist. Eine kirchliche Wiederheirat nach Scheidung ist nur möglich, sofern die erste Ehe von der katholischen Kirche für nichtig erklärt wird. Nichteeliche Beziehungen werden von der katholischen Kirche als Vorstufe der Ehe toleriert, solange die Beziehung kinderlos und als Übergangsphase erkennbar ist. Die Ehe sollte sich spätestens mit der Familiengründung anschließen (Lüke 2005; Schockenhoff 2005).

In der Kirchengemeinde äußern sich diese religiösen Werte in einer positiven Sanktionierung der Ehe und einer negativen Sanktionierung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern und Trennungen (Lois 2009: 131f.). Personen, die in diesem Umfeld aufwachsen, erleben die ehebasierte Familie und – innerhalb der katholischen Kirchengemeinde – die kirchliche Unauflösbarkeit der Ehe als gesellschaftliche Normen. Das Bedürfnis nach Konformität und sozialer Anerkennung und die Erwartungshaltungen des sozialen Umfeldes tragen dazu bei, dass diese Normen im persönlichen Lebenslauf angestrebt werden (Lois 2009: 131ff.; Thornton/Axinn/Xie 2007: 119ff.). Die Konfessionszugehörigkeit gilt daher als ein Indikator für normative Orientierungen auch im Erwachsenenalter (Hill/Kopp 2006: 293; Pickel 2011).

Die zunehmende gesellschaftliche Säkularisierung schwächt diese Durchsetzungskraft religiöser Normen: Mit abnehmender Religiosität stiegen in der Vergangenheit die Scheidungsraten und die Verbreitung neuer Lebensformen in einer Gesellschaft an. Dies wird im Konzept des „Zweiten Demographischen Übergangs“ als Wechsel zu einem neuen demographischen Regime begriffen, dessen Ursache ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wertewandel ist (Lesthaeghe 1986, 1998, 2010; van de Kaa 1987: S.12ff.).

Eine Erklärung für diesen Zusammenhang bietet die Säkularisierungstheorie, welche Säkularisierung als einen Prozess des sozialen Bedeutungsverlustes von Religion definiert, der insbesondere durch die Modernisierung vorangetrieben wird: Wissenschaftliche Erklärungen gewinnen gegenüber religiösen Deutungsmustern an Bedeutung und begünstigen so das rationale Handeln von Individuen. Die Wohlfahrtssteigerung reduziert die Sorge um materielle Sicherheit, dadurch nimmt der Bedarf nach transzendenter Kompensation ab und die individuelle Selbstverwirklichung wird wichtiger. Die Religion wird in den privaten Bereich gedrängt und verliert an gesellschaftlicher Bedeutung. Die individuelle Bereitschaft zur Einhaltung religiöser Normen sinkt somit in der Gesellschaft. Mit zunehmender Individualisierung steigt die Entscheidungsfreiheit im Lebenslauf, der Rückgriff auf religiöse Begründungen erfolgt nach individuellen Bedürfnissen, beispielsweise bei lebenszyklisch wichtigen Passageriten (Pickel 2011: 135ff., 393ff.; Abramson/Inglehart 1995; Inglehart 1998; Inglehart/Basanez/Moreno 1998; Norris/Inglehart 2004; Wilson 1982: 148ff., Bruce 2002: 4ff.).

Der Säkularisierungsprozess wird beeinflusst von der Bedeutung der Religion im gesellschaftlichen Kontext: Religiöse Normen können aufgrund ihrer langen Tradition die gesamtgesellschaftliche Kultur beeinflussen haben und so auch jenseits von religiösen Institutionen ihre Wirkung auf das demographische Verhalten entfalten (Inglehart/Baker 2000). Die Loslösung ursprünglich religiöser Normen aus ihrer kirchlichen Einbindung ist Teil der funktionalen Differenzierung von Religion (Pickel 2011: 393ff.). Religiöse Werte können als gesellschaftliche Werte fortbestehen, während die Kirchengemeinschaft selbst an sozialer Bedeutung verliert. Darüber hinaus kann die Art der religiösen Prägung der Gesellschaft zu einer Pfadabhängigkeit führen: So hat der Protestantismus bereits eine Säkularisierungstendenz inne, welche den religiösen Bedeutungsverlust begünstigt, während der Katholizismus eine höhere Widerstandskraft aufweist (Inglehart/Baker 2000; Martin 1978; Pickel 2011: 156ff.).

Die Beziehungsstruktur zwischen Kirche und Politik setzt die Rahmenbedingungen des Wirkungsspektrums von Religion. Staatliche Zugangsregelungen zu religiösen Sozialisationsorten – beispielsweise durch den Einbezug der Religion als Schulfach – sind für die gesellschaftliche Wirkung von Religion ebenso essentiell wie Maßnahmen zur finanziellen Förderung der Kirchen – wie der Kirchensteuer. Die Unterdrückung von Religion, wie sie in der sozialistischen Politik der DDR erfolgte, führt daher zu einem Verlust an religiöser Vitalität in der Gesellschaft (Martin 1978; Pickel 2011: 156ff.).

Aufgrund der zunehmenden Säkularisierung sinkt der Anteil der Kirchenmitglieder in der Gesellschaft. Dies schränkt die gesellschaftliche Verbreitung von religiösen Wertehaltungen und Normen ein. Trotz dieses sozialen Bedeutungsverlustes kann die Religion immer noch relevant für das Handeln und Verhalten von religiös gebundenen Personen sein: Auch in modernen Gesellschaften richten Religionsangehörige die Organisation ihrer Partnerschaft nach bestimmten religiösen Prinzipien aus, die für Personen ohne religi-

ösen Hintergrund kaum Bedeutung besitzen und greifen in ihren Entscheidungen auf religiöse Motivationen zurück (Pickel 2011: 393ff.). Der Einfluss religiöser Normen beschränkt sich zum großen Teil auf den zwischenmenschlichen Bereich; insbesondere in den Bereichen Familie und Partnerschaft hat Religion eine prägende Kraft, da diese weniger rationalisiert sind als andere Lebensbereiche (Pickel 2011: 393ff.).

3. Religionszugehörigkeit in West- und Ostdeutschland

In Deutschland sind die Zugehörigkeit zur katholischen Religion oder einer evangelischen Kirche sowie das Fehlen einer konfessionellen Bindung sehr unterschiedlich verbreitet. Historisch gesehen gehört Deutschland zu den protestantischen Ländern (Inglehart/Baker 2000). Der Westen und insbesondere der Süden Deutschlands sind jedoch katholisch geprägt. Insgesamt gehörten 2008 in Westdeutschland 37% der Bevölkerung der katholischen und 33% einer evangelischen Kirche an. In Ostdeutschland bekennt sich hingegen nur knapp ein Viertel der Bevölkerung zum christlichen Glauben: 19% der Ostdeutschen waren 2008 evangelisch, 5% katholisch.² Die große Mehrheit der Ostdeutschen ist konfessionslos.

Die intergenerationale Transmission der Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinschaft ist in West- wie Ostdeutschland hoch: Kinder christlicher Eltern werden in der Regel bereits in ihrem ersten Lebensjahr durch die Taufe in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen. Insgesamt erhielten 2009 unter den Kindern mit mindestens einem konfessionell gebundenen Elternteil 75% (unter den Katholiken) bzw. 78% (unter den Protestanten) die Taufe (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2011; Kirchenamt der EKD 2011).

Der Anteil an Konfessionslosen ist in den westdeutschen Gebieten hauptsächlich auf den postmaterialischen Wertewandel und die zunehmende Individualisierung zurückzuführen (Pickel 2003). Dies zeigt sich an der Korrelation von Nichtreligiosität und postmaterialistischen Werten (Pollack/Pickel 2007). Die aus der Individualisierung hervorgehende Distanz zur Religion ist die wesentliche Vorbedingung für den Austritt aus der Kirchengemeinschaft (Pickel 2011: 393ff.).

In Ostdeutschland hat die geringere Bindekraft des protestantischen Glaubens zur Verbreitung der Konfessionslosigkeit beigetragen; der Einfluss der sozialistischen Politik wird als verstärkende Ursache für die verbreitete Säkularisierung gesehen (Pollack/Pickel 2007; Pickel 2003; Meulemann 2009). Die repressive Politik des SED-Regimes im traditionell protestantischen Ostdeutschland führte durch Kirchenaustritte und eine geringe Taufbereitschaft zu einem starken Anstieg der Konfessionslosigkeit in der Bevölkerung. Der auf der Grundlage des dialektischen Materialismus basierende Atheismus wurde bereits in den Anfangsjahren der DDR zur offiziellen Politik des SED-Regimes erklärt und damit zum Gegenpol von religiösen Werten (Froese/Pfäff 2005). Meulemann (2003) spricht von einer „erzwungenen Säkularisierung“ durch die staatliche Implementierung

2 Eigene Berechnungen für das Jahr 2008 nach Daten der Mitgliederzahlen der christlichen Kirchen (Statistisches Bundesamt 2010: 64) und der Statistik der Fortschreibung des Bevölkerungsbestandes (Statistisches Bundesamt 2011).

nicht-religiöser Bräuche in der Bevölkerung (wie etwa der Jugendweihe), welche religiöse Traditionen weitgehend verdrängte (vgl. auch Froese/Pfaff 2005). Die Säkularisierung in der DDR bedeutete somit nicht eine Individualisierung der Gesellschaft, vielmehr setzten sich Konformitätsdruck und gesellschaftliche Sanktionierung im außerreligiösen Kontext fort. Da es sich heutzutage im ostdeutschen Raum mehrheitlich um Konfessionslose in zweiter bzw. dritter Generation handelt, welche nicht-religiös sozialisiert wurden, ist eine Revitalisierungstendenz nicht wahrscheinlich (Wohlrab-Sahr et al. 2009; Pollack/Pickel 2007). Ebenso fehlen im Osten jedoch neureligiöse Ansätze – wie etwa fernöstliche Religionsformen – oder das Aufleben einer subjektiven Religiosität ohne kirchliche Einbindung (Pollack/Pickel 2007; Pollack 2002). Die fehlende subjektive Relevanz der religiösen Dimension für das persönliche Leben bezeichnet Storch (2003: 244) als „diesseitsorientierten Pragmatismus“.

Die unterschiedliche geschichtliche Entwicklung der Religion in West- und Ostdeutschland hat regionale Unterschiede zwischen Konfessionsangehörigen und Konfessionslosen zur Folge. So haben westdeutsche Konfessionslose einen weitaus stärkeren Bezug zur Religion als ostdeutsche: Der Studie von Pollack und Pickel (2007) zufolge glauben 52% der Konfessionslosen in Westdeutschland an Gott, im Osten sind es hingegen nur 12%. Unter den Konfessionsangehörigen gibt es keine regionalen Unterschiede in der Kirchengangshäufigkeit, allerdings geben ostdeutsche Konfessionsangehörige wesentlich häufiger als westdeutsche an, religiös zu sein. Die Religion hat in Westdeutschland Bedeutung als Kulturraum. In Ostdeutschland ist die Religion eher ein Identifikationsobjekt. Ostdeutsche Konfessionsangehörige bezeichnen sich selbst als religiös in Abgrenzung zu ihrer Umwelt. Die Kirchenzugehörigkeit bestimmt die Einstellung zur religiösen Dimension an sich (Pollack/Pickel 2007).

4. Forschungsstand

Studien für Deutschland zur ehelichen Stabilität belegen ein höheres Scheidungsrisiko von Konfessionslosen, die Unterschiede zwischen Protestanten und Katholiken sind nur gering (Brüderl/Diekmann/Engelhardt 1997; Lois 2008, 2009: 200; Wagner 1997: 164ff.; Engelhardt/Trappe/Dronkers 2002). Ein signifikanter Einfluss der Konfessionszugehörigkeit auf das Trennungsrisiko von nichtehelichen Beziehungen kann nicht festgestellt werden (Lois 2008, 2009: 204).

Das Verhältnis von ost- und westdeutschen spezifischen Scheidungsziffern³ ist von der Zäsur der Wiedervereinigung geprägt. Vor 1990 lag die Scheidungsrate in der DDR höher als in der BRD (Wagner 1997; Böttcher 2006). Seit der deutschen Wiedervereinigung liegt die ostdeutsche unter dem westdeutschen Niveau; in den letzten Jahren haben sich die Scheidungsziffern allerdings deutlich angenähert (Krack-Roberg 2009). Neuere Forschungsergebnisse belegen, dass für jüngere Kohorten diese Unterschiede nicht zutreffen: Schmitt und Trappe (2010) zeigen für Erst-Ehen, die nach 1990 geschlossen wurden,

3 Die spezifische Ehescheidungsnummer gibt die Anzahl an Ehescheidungen pro 10.000 bestehenden Ehen im jeweiligen Kalenderjahr an.

dass ostdeutsche Ehen ein höheres Trennungsrisiko besitzen als westdeutsche Ehen.⁴ Auch Bastin, Kreyenfeld und Schnor (2012) weisen darauf hin, dass bei Familiengründung verheiratete ostdeutsche Mütter der Geburtsjahrgänge 1971 bis 1973 in Ostdeutschland eine höhere Trennungswahrscheinlichkeit besitzen als westdeutsche verheiratete Mütter.

Für die Zeit vor der Wiedervereinigung zeigt sich, dass die Zugehörigkeit zu einer christlichen Konfession das Scheidungsrisiko in West- wie Ostdeutschland senkt (Wagner 1997: 164ff.; Engelhardt/Trappe/Dronkers 2002; Böttcher 2006). Böttcher (2006) stellt fest, dass sich das höhere Scheidungsrisiko in der DDR durch strukturelle Unterschiede, wie der höheren weiblichen Erwerbsbeteiligung, erklären lässt. Berücksichtigt man Unterschiede in der Religiosität, sinkt das ostdeutsche Scheidungsniveau unter das westdeutsche (Böttcher 2006). Wagner (1997: 166) kommt zu dem Ergebnis, dass konfessionelle Unterschiede in der Ehestabilität in der DDR schwächer ausgeprägt waren als in der BRD. Er folgert daraus, dass Konfessionslosigkeit in Westdeutschland bedeutsamer war als in Ostdeutschland. Mit der Familiengründung kann sich der Einfluss des religiösen Hintergrundes auf die Beziehungsstabilität verändern. So zeigt Wagner (1997: 169) für westdeutsche Ehen, dass sich Unterschiede im Trennungsverhalten von Konfessionsangehörigen und Konfessionslosen nach der Geburt eines Kindes noch verstärken, da sich das Scheidungsrisiko von Konfessionslosen weniger stark reduziert als von Konfessionsangehörigen. In der deutschen Forschung gab es bisher keine explizite Fokussierung auf die Determinanten der Beziehungsstabilität von Eltern, wie sie in der englischsprachigen Literatur zu finden ist (beispielsweise in Wu/Musick 2008; Manning/Smock/Majumdar 2004; Manlove et al. 2012).⁵

Die Forschungslage zu Ost-West-Unterschieden im Trennungsverhalten im wiedervereinigten Deutschland ist insbesondere für nichteheliche Beziehungen lückenhaft. In Untersuchungen der Beziehungsstabilität von ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften wird der regionale Hintergrund nicht kontrolliert (Lois 2008, 2009) oder die Koeffizienten werden nicht abgebildet (Arránz Becker 2008: 206ff.). Eine neuere deskriptive Untersuchung zu Ost-West-Unterschieden zeigt, dass Mütter, die mit ihrem Partner zum Zeitpunkt der Geburt in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft lebten, in Ostdeutschland ein geringeres Trennungsrisiko besitzen als in Westdeutschland (Bastin/Kreyenfeld/Schnor 2012). Berücksichtigt man eheliche wie nichteheliche Partnerschaften ist die Beziehungsstabilität von ostdeutschen Müttern nur im ersten Jahr nach Familiengründung deutlich niedriger als in Westdeutschland, während sich im späteren Betrachtungszeitraum kaum Unterschiede ausmachen lassen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass in der bisherigen Forschung das Verhältnis von ostdeutscher und westdeutscher Ehestabilität von der betrachteten Risikogruppe abzuhängen scheint. Die Kenntnisse über Ost-West-Unterschiede im Trennungsrisiko von nichtehelichen Beziehungen – insbesondere von Eltern – sind bisher sehr begrenzt. Die Vernachlässigung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft ist insbesondere für Ostdeutschland problematisch, da die deutliche Mehrheit (74%) der Ostdeutschen außerhalb

4 Die niedrigere spezifische Scheidungsziffer von Ostdeutschen ist demnach hauptsächlich auf einen Kompositionseffekt der Heiratskohorten zurückzuführen.

5 Bisher wurde lediglich der westdeutsche Kontext in international vergleichenden deskriptiven Untersuchungen berücksichtigt (Kiernan 2002; Andersson 2002, 2003).

der Ehe eine Familie gründet (Pöttsch 2012).⁶ Da regional vergleichende Untersuchungen des Einflusses von Religion mit neueren Daten fehlen, ist unklar, ob die Forschungsbefunde der Vorwendezeit für das wiedervereinigte Deutschland zutreffen. Die Untersuchung des Einflusses des konfessionellen Hintergrundes auf die Beziehungsstabilität von Eltern verdient daher mehr Aufmerksamkeit.

5. Hypothesen

Das Ziel der Untersuchung ist es, den Einfluss der Konfessionszugehörigkeit auf die Beziehungsstabilität von Eltern in West- und Ostdeutschland zu analysieren. Die Verbreitung nichtehelicher Lebensformen und die zunehmende Instabilität von Lebensformen werden von Vertretern der Theorie des Zweiten Demographischen Übergangs gleichermaßen als Zeichen des Wertewandels angesehen (Lesthaeghe 1986, 1998, 2010; van de Kaa 1987: S.12ff.). Als wesentlicher Motor dieses Wertewandels gilt die Säkularisierung. Dahinter steht die Annahme, dass Konfessionslose eher individuell-rationalen Handlungsmotiven folgen und von religiösen Normen nicht beeinflusst werden. Daher werden sie Ehen auflösen, die von religiös gebundenen Personen aufgrund der christlichen Norm der lebenslangen Ehedauer aufrechterhalten werden. Zudem gründen Konfessionslose häufiger eine nichteheliche Familie; unverheiratete Lebensformen haben jedoch ein höheres Trennungsrisiko als Ehen. In Anlehnung an diese theoretischen Überlegungen sollten aufgrund des höheren Anteils an Konfessionslosen in der ostdeutschen Bevölkerung Beziehungen mit Kindern in Ostdeutschland ein größeres Trennungsrisiko besitzen als in Westdeutschland.

Bisherigen Untersuchungen zufolge unterscheidet sich jedoch das Trennungsrisiko von ost- und westdeutschen Eltern insgesamt nur gering; Ehen jüngerer Kohorten scheinen in Ostdeutschland instabiler zu sein. Dies deutet darauf hin, dass Religion in Ost- und Westdeutschland eine unterschiedliche Bedeutung für die Beziehungsstabilität besitzt. In Westdeutschland ist Konfessionslosigkeit stärker ein Ausdruck des individuellen post-materialistischen Wertewandels als in Ostdeutschland. Zugleich sind religiöse Einstellungen unter konfessionslosen Westdeutschen weiter verbreitet als unter Ostdeutschen. Auch die Bedeutung von Religion als identitätsstiftendes bzw. kulturelles Merkmal unterscheidet sich regional. Die stärkere Abgrenzung von Konfessionsangehörigen und Konfessionslosen in Ostdeutschland lässt vermuten, dass in dieser Region der religiöse Hintergrund für die Beziehungsstabilität eine bedeutendere Rolle spielt als in Westdeutschland. Folglich können folgende Hypothesen bezüglich der Beziehungsstabilität von Paaren mit Kindern formuliert werden:

Hypothese 1: Ehen von Konfessionslosen sind instabiler als Ehen von Konfessionsangehörigen.

Hypothese 2: Konfessionslose haben ein höheres Trennungsrisiko, da sie sich seltener durch eine Heirat binden.

⁶ Anteil nichtehelicher erster Geburten nach Angabe des Statistischen Bundesamtes für das Jahr 2010. In Westdeutschland waren hingegen nur 37% der Familiengründungen nichtehelich.

Hypothese 3: Die Beziehungsstabilität von Ostdeutschen ist geringer als von Westdeutschen. Dies erklärt sich durch den hohen Anteil an Konfessionslosen.

Hypothese 4: Unterschiede in der Beziehungsstabilität zwischen Konfessionsangehörigen und Konfessionslosen sind in Ostdeutschland stärker als in Westdeutschland.

6. Daten und Methode

Die folgende Analyse basiert auf Daten des deutschen Familien- und Beziehungspanels pairfam (Panel of Intimate Relationships and Family Dynamics) und DemoDiff (Demographic Differences in Life-Course Dynamics in Eastern and Western Germany), einer Zusatzstichprobe für Ostdeutschland (Kreyenfeld et al. 2011b). Verwendet wurden die Daten der ersten Panelwelle, die im Jahre 2008/09 für pairfam und im Jahr 2009/10 für DemoDiff erhoben wurde. Ergänzt wurden die Daten durch Items, die nur in der zweiten Welle von pairfam (2009/10) erfragt wurden. Diese Items liegen für Daten der DemoDiff-Befragung nicht vor. Der Datensatz bietet vollständige Partnerschafts- und Fertilitätsbiografien für Männer und Frauen der Jahrgänge 1971-73, 1981-83 und 1991-93 (Huinink et al. 2011). Die Partnerschaftsinformation erlaubt, zwischen drei verschiedenen partnerschaftlichen Dimensionen zu unterscheiden, namentlich der Beziehungs-, Kohabitations- und Ehebiografie. Dies lässt eine Differenzierung von Trennung (= Partnerschaftsauflösung), Auszug (= Kohabitationsende) und Scheidung zu. Die vorliegende Untersuchung bezieht sich auf die erste Partnerschaftsauflösung nach der ersten Kindgeburt.

Die Analyse ist beschränkt auf Mütter der Geburtskohorten 1971-73 und 1981-83, die zum Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes eine Partnerschaft mit dem biologischen Vater des Kindes angeben. Zu beachten ist, dass die Geburtskohorte 1981-83 eine selektivere Population als die Kohorte der 1971-73 Geborenen darstellt, da der Anteil Kinderloser höher ist: Circa 9 von 10 der zwischen 1971 und 1973 geborenen Frauen sind zum Zeitpunkt des Interviews Mutter von mindestens einem Kind. Unter den Frauen der Geburtsjahrgänge 1981 bis 1983 haben 33% der westdeutschen und 51% der ostdeutschen Frauen bereits ein Kind geboren. In der jüngeren Geburtskohorte ist somit der Anteil an Müttern geringer als in der älteren Kohorte. Im regionalen Vergleich sind Anfang der 1980er Jahre geborene Frauen in Ostdeutschland häufiger Mütter als in Westdeutschland. Dies entspricht den Ergebnissen bisheriger Studien, die belegen, dass ostdeutsche Frauen den Übergang in die Elternschaft früher vollziehen (Kreyenfeld 2006; Arránz Becker/Lois/Nauck 2010). Dieser regionale Unterschied ist im frühen Erwachsenenalter allerdings nicht besonders stark ausgeprägt. Erst ab einem Alter von 25 Jahren werden ostdeutsche Frauen häufiger Mütter als Westdeutsche (Arránz Becker/Lois/Nauck 2010). Das Alter von Frauen der Geburtskohorte 1981-83 lag zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 25 und 29 Jahren. Befragte der Geburtsjahrgänge 1981-83 wurden trotz ihres jungen Alters zum Befragungszeitpunkt in die Analyse eingeschlossen, da der Ereignisanalyseansatz die Selektivität dieser Gruppe berücksichtigt: Die Schätzung ermöglicht die Kontrolle ihres Geburtsjahrganges, ihres Erstgeburtsalters und ihrer geringeren Risikozeit.

Ausgeschlossen wurden Fälle mit inkonsistenten Angaben in ihren Partnerschafts- bzw. Fertilitätsdaten ebenso wie Fälle, in denen der biologische Vater der Kinder von ver-

heirateten Frauen nicht mit dem Ehepartner übereinstimmt. Des Weiteren beschränkt sich die Analyse auf Befragte, die sowohl ihre Geburtsregion als auch ihre Wohnregion zum Befragungszeitpunkt durchgängig mit westdeutsch bzw. ostdeutsch angeben. Innerdeutsche Migranten wurden ebenso wie Personen mit nicht-deutscher Herkunft aus der Untersuchung ausgeschlossen, um die Aussagekraft der regionalen Information zu erhöhen. Aufgrund ihrer heterogenen Zusammensetzung wurde die Gruppe der nicht-christlichen Glaubensangehörigen nicht einbezogen. Orthodoxe Christen wurden aufgrund ihrer geringen Fallzahl aus den Analysen ausgeschlossen. Alle betrachteten Ehen sind Erst-Ehen. Das Ausgangssample hat eine Größe von 13.891 Befragten, im analytischen Sample finden sich 1.075 Westdeutsche und 688 Ostdeutsche.

Die vorliegende Analyse folgt dem Ereignisdatenansatz und verwendet ein *piecewise constant* Modell (Blossfeld/Golsch/Rohwer 2007: 116ff.). Hierbei wird angenommen, dass sich das Risiko über die Prozesszeit hinweg stufenweise verändert. Die Prozesszeit des Modells ist der Zeitraum von der Geburt des ersten Kindes bis zum Ereignis (Trennung vom biologischen Vater des Kindes) oder der Zensurierung (Interviewdatum bzw. Tod des Partners). Zusätzlich wird zehn Jahre nach Kindgeburt zensiert, da die Fallzahl nach dieser Zeitspanne zu gering wird. Die Prozesszeit stimmt somit mit dem Alter des ersten Kindes überein und ist kategorisiert in ein Säuglings/Kleinkindalter (0-1 Jahr), ein Kindergartenalter (2-5 Jahre) und ein Vorschul-/Schulalter (> 5 Jahre).

Die empirische Untersuchung unterscheidet sich in verschiedene Teilschritte. Zunächst wird die Zusammensetzung des Samples diskutiert, indem die Verteilung der Variablen nach Konfessionszugehörigkeit und Region unterteilt dargestellt wird. Der Vergleich des individuellen und partnerschaftlichen Hintergrundes der Frauen zeigt, ob konfessionell gebundene Frauen in beiden Regionen ähnliche Charakteristika aufweisen. Dies soll einen ersten Hinweis auf den determinierenden Einfluss des religiösen Hintergrundes liefern. Einen Überblick über den Verlauf des Trennungsrisikos von Ost- und Westdeutschen im betrachteten Zeitraum gibt der Kaplan-Meier-Schätzer.

Im Grundmodell der multivariaten Analyse wird der Einfluss des Alters des ersten Kindes, des regionalen Hintergrundes, der Schulbildung, der Kohortenzugehörigkeit und des Alters bei Geburt auf das Trennungsrisiko geschätzt. Die Berücksichtigung der Geburtskohorten und des Erstgebärendenalters ist notwendig, da die west- und ostdeutschen Frauen der Jahrgänge 1971-73 und 1981-83 eine unterschiedliche Selektion in die Mutterschaft – und damit in den Datensatz – aufweisen.

Im stufenweisen Schätzungsverfahren liegt der Schwerpunkt darauf, wie sich regionale Unterschiede im Trennungsrisiko insbesondere im Hinblick auf den unterschiedlichen Säkularisierungsgrad erklären lassen. Daher wird in der zweiten Stufe der Einfluss der Konfessionszugehörigkeit berücksichtigt. Die Zugabe von weiterer Information soll klären, wie sich die Wirkung der Konfessionszugehörigkeit durch Drittvariablen – wie etwa den Familienstand zum Zeitpunkt der Kindgeburt – vermittelt. Solche Kompositionseffekte lassen sich in mediative, d.h. verringernde und suppressive, d.h. verstärkende Effekte unterscheiden (Arránz Becker/Lois/Nauck 2010). Die Information zur Konfessionszugehörigkeit und zum Familienstand wird interagiert um festzustellen, ob Ehen von konfessionslosen Frauen ein größeres Trennungsrisiko besitzen als von katholischen oder evangelischen Frauen. Eine Interaktion von konfessionellem und regionalem Hintergrund

gibt Aufschluss über die möglicherweise unterschiedliche Wirkungsweise der Konfessionszugehörigkeit in West- und Ostdeutschland.

Familienstand und Konfessionszugehörigkeit können in West- und Ostdeutschland eine unterschiedliche Wirkung aufweisen. Explorativ wird die Interaktion von Konfessionszugehörigkeit, Region und Familienstand diskutiert, deren Ergebnis aufgrund der geringen Besetzung einzelner Kategorien vorrangig in ihrer Tendenz zu werten ist.

In das Modell gehen neben dem Alter des ersten Kindes folgende Kontrollvariablen ein:

- Religiöser Hintergrund: Die zentrale Variable ist hier die Konfessionszugehörigkeit, wobei zwischen Katholiken, Protestanten und Konfessionslosen unterschieden wird. Angaben zur Kirchengangshäufigkeit werden nicht verwendet, da die Information über die Kirchengangshäufigkeit – ebenso wie im Übrigen die Konfessionszugehörigkeit – nur zum Interviewzeitpunkt vorliegt. Die Kirchengangshäufigkeit schwankt jedoch über den Lebensverlauf, wie verschiedene Studien belegen (Thornton/Axinn/Hill 1992). Insbesondere Ereignisse wie die Familiengründung, Eheschließung und Scheidung wirken sich auf den Kirchengang aus (Lois 2008).
- Information zum regionalen Hintergrund: Unterschieden wird zwischen Ost- und Westdeutschen, wobei die Information eine Kombination aus Geburts- und Wohnregion darstellt.
- Geburtskohorte: Es werden die Geburtskohorten 1971-73 und 1981-83 unterschieden. Diese Unterscheidung ist aufgrund des Sample-Designs notwendig.
- Alter bei Erstgeburt: Das Alter bei Erstgeburt nach vollendeten Lebensjahren geht sowohl als einfache metrische Variable als auch quadriert in die Schätzung ein. Aus der Scheidungsliteratur geht hervor, dass ein junges Heiratsalter aufgrund von mangelnder Reife, geringer Zeit zur Partnersuche sowie guten Alternativen auf dem Partnerschaftsmarkt sich positiv auf das Scheidungsrisiko auswirkt (Becker/Landes/Michael 1977; South 1995; zusammenfassend: Lyngstad/Jalovaara 2010). Diese Argumentation lässt sich auf ein junges Erstgebärendenalter übertragen.
- Schulbildung: Der höchste allgemeinbildende Schulabschluss geht als Kontrollvariable in die Untersuchung ein. In die Kategorie „Niedrige Schulbildung“ fallen Personen ohne Schulabschluss und Personen mit einem Hauptschulabschluss bzw. einem Abschluss der 8./9. Klasse an einer Polytechnischen Oberschule. Unter mittlerer Schulbildung wird der Abschluss der 10. Klasse an einer Realschule oder Polytechnischen Oberschule verstanden. Eine hohe Schulbildung haben Personen mit Fachhochschul- bzw. Hochschulreife. Eine fehlende Angabe zur Schulbildung wird in der Bildungsvariablen als separate Kategorie berücksichtigt.
- Familienstand bei Geburt: Aus der Partnerschafts- und Fertilitätsbiografie lässt sich der Familienstand bei Geburt ermitteln. In Kombination mit der Art der Eheschließung unterteilt sich die Variable in „Verheiratet, standesamtliche und kirchliche Eheschließung“, „Verheiratet, standesamtliche Eheschließung“ und „Unverheiratet“. Eine Vielzahl an Untersuchungen belegt den negativen Effekt einer nichtehelichen Familiengründung auf die Beziehungsstabilität (Jensen/Clausen 2003; Andersson 2002; Kennedy/Thomson 2010; Manning/Smock/Majumdar 2004; Clarke/Jensen 2004). Darüber hinaus ist zu vermuten, dass insbesondere die kirchliche Eheschließung die Beziehungsstabilität positiv beeinflusst, da hier die Nähe zur normativ lebenslangen

Dauer der Ehe sichtbar wird (Impicciatore/Billari 2012; Engelhardt/Trappe/Dronkers 2002; Lois 2009: 90f.; Schneider/Rüger 2007).

- Partnerschaftsordnung: Die Ordnung der Partnerschaft definiert sich als Anzahl der Beziehungen einschließlich des aktuellen Partners. Vorhergehende Partnerschaften sollten von der Befragungsperson angegeben werden, wenn eine Beziehungsdauer über ein halbes Jahr hinweg oder eine Kohabitation erfolgte oder wenn die (auch kürzere) Beziehung von persönlicher Bedeutung für die Befragte gewesen ist. Die Ordnung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft hat in bisherigen Studien keinen Effekt auf die Stabilität; Zweit-Ehen besitzen hingegen ein höheres Trennungsrisiko als Erst-Ehen (Poortman/Lyngstad 2007; Steele/Kalis/Joshi 2006). Ob dieser Effekt auch auf die Zahl der Partnerschaften zutrifft ist aus der bisherigen Forschung nicht klar.
- Beziehungsdauer bis erste Kindgeburt: Von Beziehungsbeginn bis zum Zeitpunkt der ersten Kindgeburt gemessen gibt die Beziehungsdauer die Länge der Beziehung vor der Familiengründung an. Die Beziehungsdauer ist ein wichtiger Kontrollfaktor, da Konfessionslose den Übergang in die Elternschaft schneller vollziehen als Konfessionsangehörige (Arránz Becker/Lois/Nauck 2010). Es ist davon auszugehen, dass die Dauer der Beziehung bis zur Familiengründung in positiver Relation zur Beziehungsstabilität nach der Kindgeburt steht. Hintergrund ist die unvollständige Information über den Partner zu Beziehungsbeginn, welche mit zunehmender Beziehungsdauer abgebaut wird und die positive Auslese, welche mit der Beziehungsdauer zunimmt (Oppenheimer 1988; Becker/Landes/Michael 1977).
- Weitere biologische Kinder: Als maximale Kinderzahl im betrachteten Zeitraum gilt die Anzahl der gemeinsamen biologischen Kinder innerhalb der ersten zehn Jahre nach der ersten Kindgeburt. Im Ereignisdatenmodell wird die Geburt weiterer biologischer Kinder berücksichtigt; die Kinderzahl geht als zeitveränderliche Information in die Untersuchung ein. Weitere biologische Kinder sollten das Trennungsrisiko reduzieren, da sie eine weitere Investition in die Beziehung darstellen und die gegenseitige Abhängigkeit des Paares zumindest temporär erhöhen (Becker/Landes/Michael 1977).
- Intergenerationale Transmission von Partnerschaftsinstabilität: Studien belegen den signifikant negativen Einfluss von elterlichen Trennungen auf die eigene Beziehungsstabilität (Wagner 1997; Diekmann/Engelhardt 2008). Dies wird mit dem erlernten Konfliktlösungsverhalten und der vermehrten Erfahrung von Stress erklärt. Aus der zweiten pairfam-Welle ergibt sich die Information des Zusammenlebens mit den eigenen biologischen Eltern bis zum 18. Lebensjahr. Demnach kann unterschieden werden, ob die Befragte durchgehend mit beiden Eltern gelebt hat oder ob es Instabilitäten im Zusammenleben mit den Eltern gab. Hierunter sind Phasen des Zusammenlebens mit nur einem Elternteil ebenso zusammengefasst wie Lebensperioden des Wohnens ohne Eltern z.B. bei Verwandten. Personen, die an der zweiten pairfam-Befragung nicht teilgenommen haben oder diese Frage nicht beantwortet haben, wurde eine eigene Kategorie zugeordnet. Für Befragte der DemoDiff-Erhebung liegt diese Information nicht vor, sie wurden in einer separaten Kategorie zusammengefasst.

7. Ergebnisse

7.1 Deskriptive Ergebnisse

Tabelle 1 zeigt die Komposition des analytischen Samples nach Region und Konfessionszugehörigkeit in Spaltenprozenten für die einzelnen Variablen. Dabei gilt zu beachten, dass personenspezifische Merkmale nur für die Mutter dargestellt werden. Die Tabelle zeigt eine unterschiedliche Verteilung der Konfessionszugehörigkeit unter West- und Ostdeutschen. Ca. 44% der Westdeutschen gehören der katholischen Konfession an (N=476), ebenso viele sind der evangelischen Kirche zugehörig (N=465). Nur etwa eine von zehn westdeutschen Frauen hat keine Konfession (N=134). Im Osten hingegen sind acht von zehn Frauen konfessionslos (N=537); jede fünfte Frau ist evangelisch (N=131). Dem katholischen Glauben gehören nur 3% der ostdeutschen Frauen an (N=20). Der im Vergleich zur amtlichen Statistik höhere Anteil an Konfessionszugehörigen in West- und Ostdeutschland geht auf die Auswahl des analytischen Datensatzes zurück.⁷ Die geringe Fallzahl der ostdeutschen Katholikinnen im Sample gestattet keine vergleichende Interpretation ihrer Komposition. Für die ostdeutsche Region wird daher zusammenfassend von christlichen Konfessionszugehörigen im Vergleich zu Konfessionslosen gesprochen.

Die Verteilung der Geburtskohorten zeigt, dass im ostdeutschen Sample 1981 bis 1983 Geborene verhältnismäßig stärker repräsentiert sind als im westdeutschen Datensatz. Dies ist – wie in Kapitel 6 bereits erläutert – darauf zurückzuführen, dass in diesen Geburtskohorten der Anteil an Müttern in Ostdeutschland höher ist als in Westdeutschland. Das mittlere Alter bei Erstgeburt von Müttern dieser Geburtsjahrgänge liegt in Ostdeutschland etwas über Westdeutschland. Dies lässt sich damit erklären, dass ostdeutsche Frauen ab 25 Jahren eine stärkere Neigung zur Familiengründung aufweisen als westdeutsche Frauen. Frauen der Geburtskohorte 1971-73 haben in Ostdeutschland ein niedrigeres Erstgeburtsalter als in Westdeutschland. Dieser Befund deckt sich mit Ergebnissen aus Registerdaten (Kreyenfeld et al. 2010).

Im Vergleich der Schulbildung fällt auf, dass die Kategorie der niedrig Gebildeten in Ostdeutschland kaum besetzt ist. Dies ist auf das abweichende Schulsystem in der Vorwendezeit zurückzuführen. Im Sample zeigt sich, dass in Westdeutschland konfessionslose Frauen zu einem höheren Anteil eine hohe Schulbildung haben als konfessionell gebundene Frauen. Ein gegenläufiges Bild zeigt sich für Ostdeutschland.

Aufgrund von Panelmortalität und fehlender Informationen aus der DemoDiff-Stichprobe ist die Information zur Instabilität im Zusammenleben mit den Eltern bis zum 18. Lebensjahr nur für einen Teil der Stichprobe verfügbar. Berücksichtigt man nur die bekannte Information (Werte in Klammern), so lebten in West- wie in Ostdeutschland unabhängig vom konfessionellen Hintergrund mehr als 70% der Befragten bis zum 18. Lebensjahr bei beiden Elternteilen.

⁷ Durch den Ausschluss anderer Glaubensrichtungen, der Beschränkung auf die nichtmobile deutsche Bevölkerung sowie auf Mütter sind Kirchenmitglieder im analytischen Datensatz häufiger vertreten.

Tabelle 1: Komposition der Stichprobe, Spaltenprozent

	Westdeutsch			Ostdeutsch		
	Katholisch	Evangelisch	Konfessionslos	Katholisch	Evangelisch	Konfessionslos
Geburtskohorte						
1971-73	79%	75%	74%	51%	67%	64%
1981-83	21%	25%	26%	49%	33%	36%
Alter bei Erstgeburt (Mittelwert, Lebensjahre)						
1971-73	27,8	27,6	27,9	27,4	26,2	25,4
1981-83	22,5	22,3	22,7	23,1	24,1	23,0
Schulbildung (höchster Abschluss)						
Niedrig	23%	22%	15%	–	<1%	8%
Mittel	38%	43%	39%	46%	51%	66%
Hoch	39%	35%	46%	54%	48%	26%
Keine Angabe	<1%	<1%	–	–	–	<1%
Familienstand bei Geburt und Art der Heirat						
Verheiratet (<i>Kirchl. und standesamtl. Heirat</i>)	51%	44%	16%	45%	31%	1%
Verheiratet (<i>Standesamtl. Heirat</i>)	19%	22%	40%	6%	16%	28%
Unverheiratet	30%	34%	45%	49%	52%	70%
Partnerschaftsordnung (Mittelwert)						
	2,0	1,9	2,3	1,3	1,6	1,7
Beziehungsdauer bis Geburt (Mittelwert, Jahre)						
	6,0	5,3	4,3	5,7	5,6	4,9
Maximale Kinderzahl im betrachteten Zeitraum (Mittelwert)						
	1,73	1,78	1,61	1,84	1,57	1,44
Instabilität im Zusammenleben mit Eltern bis 18. Lebensjahr						
Nein	60%	57%	61%	43%	22%	27%
	(80%)	(74%)	(77%)	(91%)	(71%)	(70%)
Ja	15%	19%	18%	4%	9%	11%
	(20%)	(26%)	(23%)	(9%)	(29%)	(30%)
Keine Angabe/ Panelmortalität	25%	24%	21%	11%	10%	14%
DemoDiff	–	–	–	42%	59%	48%
N	476	465	134	20	131	537
Trennungen	74	91	26	3	12	136

Daten: pairfam (2008/09), DemoDiff (2009/10), eigene Berechnungen

Haben Konfessionslose einen anderen beziehungsbiografischen Hintergrund als katholische oder evangelische Frauen? Gleichen sich west- und ostdeutsche konfessionell gebundene Mütter in ihrer Beziehungsdauer oder der gewählten Lebensform zum Zeitpunkt der Geburt?

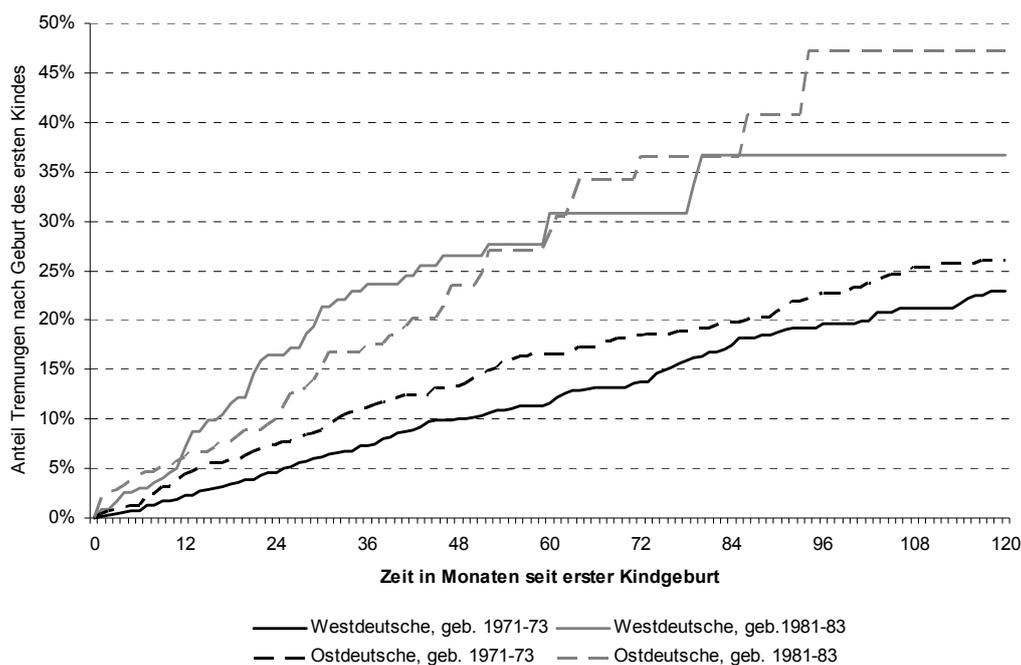
Die Verteilung des Familienstandes bei Erstgeburt zeigt, dass in beiden Regionen Konfessionslose häufiger ohne vorherige Eheschließung eine Familie gründen als konfessionell gebundene Frauen. Verheiratete und konfessionell gebundene Frauen haben in West- wie in Ostdeutschland mehrheitlich auch kirchlich geheiratet. Vorgeburtliche Ehen

Im Ausgangsdatensatz (alle interviewten Personen der ersten Welle pairfam/DemoDiff) entsprechen die anteiligen Mitgliederzahlen der öffentlichen Statistik.

von konfessionslosen westdeutschen Frauen wurden zu 16% auch vor dem kirchlichen Traualtar geschlossen, während ostdeutsche Konfessionslose die Eheschließung fast ausschließlich standesamtlich vollziehen. Unabhängig von der Konfessionszugehörigkeit leben mehr westdeutsche als ostdeutsche Frauen zum Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes in einer ehelichen Lebensgemeinschaft.

In West- wie Ostdeutschland haben konfessionslose Frauen mehr Partnerschaften erlebt und eine kürzere Beziehungsdauer bis zur Geburt. Sie bekommen im Betrachtungsraum weniger Kinder als konfessionell gebundene Frauen. Konfessionslose haben somit einen anderen beziehungsbiografischen Hintergrund als konfessionell gebundene Frauen, der das Trennungsrisiko erhöhen sollte. Dieser konfessionelle Gradient ist jedoch geringer als die bestehenden Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen. Die geringere Neigung zur ehelichen Familiengründung und zu Folgegeburten sollte zu einem höheren Trennungsrisiko von Ostdeutschen führen.

Abbildung 1: Anteil der Frauen, die eine Partnerschaftauflösung innerhalb von zehn Jahren nach der ersten Kindgeburt erfahren, nach Region und Geburtskohorte; Kaplan-Meier-Failure-Schätzer



Daten: pairfam (2008/09), DemoDiff (2009/10), eigene Berechnungen

Abbildung 1 gibt mittels des Kaplan-Meier-Failure-Schätzers einen ersten Einblick in die Entwicklung der Trennungsrisiken von west- und ostdeutschen Frauen im Betrachtungszeitraum. Die Graphen verweisen auf eine durchgehend höhere Instabilität von Beziehungen der zwischen 1981 bis 1983 geborenen Frauen im Vergleich zu denen, die zwischen

1971 und 1973 geboren wurden. Unter den Frauen der älteren Kohorte trennen sich Ostdeutsche häufiger als Westdeutsche. Dies geht insbesondere auf Unterschiede im Trennungsverhalten in den ersten Familienjahren zurück, wie insbesondere der Wilcoxon Test⁸ zeigt. So waren nach einem Jahr bereits 5% der ostdeutschen Frauen vom Vater ihres Kindes getrennt, westdeutsche Frauen erreichten diesen Anteil erst mit dem zweiten Geburtstag ihres Kindes. Die Steigung der Verlaufskurve schwächt sich in späteren Jahren etwas ab. Am Ende des Betrachtungszeitraums haben sich in der 1971-1973 Geburtskohorte 23% der westdeutschen Frauen und 26% der ostdeutschen Frauen getrennt.

Unter den Frauen der jüngeren Geburtskohorte erfuhren Westdeutsche zwischen dem ersten und dem vierten Geburtstag ihres ersten Kindes häufiger eine Trennung als Ostdeutsche. Nach diesem Zeitraum ändert sich diese Relation, die weitere Aussagekraft des Kurvenverlaufs ist jedoch aufgrund der geringen verbleibenden Fallzahlen stark eingeschränkt.

In der deskriptiven Darstellung des Verlaufs des Trennungsrisikos ist keine kohortenübergreifende höhere Instabilität von Beziehungen ostdeutscher Frauen festzustellen. Es erscheint daher wesentlich, das Verhältnis des Trennungsrisikos von west- und ostdeutschen Frauen im multivariaten Modell zu schätzen.

7.2 Multivariate Ergebnisse

7.2.1 Stufenweises Modell

Modell 1 bis 5 (Tabelle 2) zeigt die Ergebnisse der multivariaten Analyse. Aufbauend auf dem Grundmodell (Modell 1) werden stufenweise Informationen über die Konfessionszugehörigkeit, den Familienstand bei Geburt und den partnerschaftlichen sowie familiären Hintergrund hinzugefügt. In Modell 1 unterscheidet sich das Trennungsrisiko ost- und westdeutscher Mütter nicht. Die Ergebnisse der Kontrollvariablen bestätigen das Bild der Kaplan-Meier-Schätzung: Das Alter des ersten Kindes hat einen tendenziell stabilisierenden Einfluss auf die Beziehung junger Mütter. 1981-1983 geborene Frauen haben – auch bei Kontrolle des Erstgeburtsalters – ein deutlich höheres Trennungsrisiko als Frauen der Jahrgänge 1971-1973. Das Erstgeburtsalter selbst hat einen signifikant positiven Effekt auf die Beziehungsstabilität. Die Schulbildung der Mütter hat keinen signifikanten Einfluss auf das Trennungsrisiko.

Modell 2 berücksichtigt den konfessionellen Hintergrund der Mütter. Katholische und evangelische Mütter unterscheiden sich in ihrem Trennungsrisiko nicht. Konfessionslose haben ein deutlich höheres Risiko der Partnerschaftsauflösung. Diese Ergebnisse verdeutlichen die Relevanz des konfessionellen Hintergrundes. Die Berücksichtigung der Konfession verändert den ostdeutschen Koeffizienten: Ostdeutsche haben nun ein niedrigeres Trennungsrisiko als Westdeutsche, die Unterschiede sind jedoch lediglich auf ei-

8 Als statistische Testverfahren wurden der Wilcoxon-Test sowie der Log-Rank-Test verwendet. Der Wilcoxon-Test legt besonderes Gewicht auf Unterschiede in den Überlebenskurven zu Beginn der Beobachtungszeit. Im Log-Rank-Testverfahren liegt hingegen der Fokus auf zunehmenden Unterschieden am Ende der Beobachtungszeit (Blossfeld/Golsch/Rohwer 2007: 81).

nem Signifikanzniveau von $p < 0,15$ signifikant. Die Konfessionszugehörigkeit der Mütter beeinflusst somit regionale Unterschiede im Trennungsverhalten.

Tabelle 2: Modelle 1-5, Ergebnisse der multivariaten stufenweisen Schätzung eines *piecewise-constant*- Modells

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5
Alter des ersten Kindes					
0-1 Jahr	1	1	1	1	1
2-5 Jahre	0,91	0,91	0,92	1,23 ⁺	1,23 ⁺
>5 Jahre	0,76*	0,76*	0,79 ⁺	1,22	1,23
Region					
Westdeutsch	1	1	1	1	1
Ostdeutsch	1,06	0,80 ⁺	0,64***	0,64***	0,65**
Geburtskohorte					
1971-73	1	1	1	1	1
1981-83	1,50***	1,50***	1,28*	1,19	1,20
Alter bei Erstgeburt					
Alter bei Erstgeburt ²	0,65***	0,67***	0,77*	0,83	0,85
	1,01**	1,01**	1,00	1,00	1,00
Schulbildung					
Niedrig	1,14	1,14	1,04	1,09	1,07
Mittel	1	1	1	1	1
Hoch	0,90	0,91	0,88	0,89	0,91
Fehlende Angabe	3,09**	3,11**	2,76**	3,34***	3,38**
Konfessionszugehörigkeit					
Katholisch		1	1	1	1
Evangelisch		1,10	1,05	0,87	0,84
Konfessionslos		1,59***	1,37*	1,21	1,18
Familienstand bei Geburt und Art der Heirat					
Verheiratet (kirchl. und standesamtl. Heirat)			0,54***	0,63**	0,64**
Verheiratet (standesamtl. Heirat)			1	1	1
Unverheiratet			1,65***	1,57***	1,57***
Partnerschaftsordnung					
				0,98	0,97
Beziehungsdauer bis Geburt					
				0,92***	0,92***
Weitere biologische Kinder					
0				1	1
1				0,42***	0,43***
> 2				0,35***	0,36***
Instabilität im Zusammenleben mit Eltern bis 18. Lebensjahr					
Nein					1
Ja					1,48***
Keine Angabe/ Panelmortalität					1,03
DemoDiff					1,11

*** $p < 0,01$; ** $p < 0,05$; * $p < 0,10$; ⁺ $p < 0,15$.

Daten: pairfam (2008/09), DemoDiff (2009/10), eigene Berechnungen

In Modell 3 wird zusätzlich für den Familienstand zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes kontrolliert. Im Vergleich zu Müttern, die ausschließlich standesamtlich getraut

wurden, ist das Trennungsrisiko von unverheirateten Müttern deutlich erhöht. Eine vorgeburtliche kirchliche Heirat reduziert das Trennungsrisiko hingegen um die Hälfte. Die geringere Beziehungsstabilität von unverheirateten Frauen vermittelt teilweise den Effekt der Konfessionslosigkeit. Dieses Ergebnis bestätigt bereits die *zweite Hypothese*: Konfessionslose Frauen haben ein höheres Trennungsrisiko, u.a. weil sie seltener bei Geburt ihres ersten Kindes verheiratet sind. Durch die Kontrolle des Familienstandes werden Ost-West-Unterschiede im Trennungsniveau weiter verstärkt: Berücksichtigt man sowohl die höhere Konfessionslosigkeit als auch die weitere Verbreitung nichtehelicher Familiengründungen in Ostdeutschland, haben Ostdeutsche ein deutlich niedrigeres Trennungsrisiko als Westdeutsche.

Dieser regionale Unterschied im Trennungsrisiko wird durch die Berücksichtigung des individuellen und partnerschaftsspezifischen Hintergrundes in Modell 4 nicht verändert. Während auch der eigenständige Effekt des Familienstandes erhalten bleibt, geht die Signifikanz der Trennungsunterschiede zwischen Konfessionsangehörigen und Konfessionslosen verloren. Auch die Kohortenunterschiede sowie das Alter bei Erstgeburt verlieren ihre Signifikanz. Das höhere Trennungsrisiko von Konfessionslosen wird vermittelt durch die kürzere Beziehungsdauer und die geringere Kinderzahl von konfessionslosen Frauen, welche jeweils mit einer geringeren Beziehungsstabilität einhergehen. Ein ähnlicher Mediationseffekt ist für die Beziehungsstabilität der jüngeren Geburtskohorte anzunehmen. Die Ordnung der Partnerschaft hat keinen signifikanten Einfluss auf die Stabilität. Werden nachfolgende Geburten berücksichtigt, ändert sich der Verlauf des Trennungsrisikos: Mit dem Alter des ersten Kindes steigt nun tendenziell das Risiko einer Partnerschaftsauflösung.

In Modell 5 wird zusätzlich für Phasen der Instabilität im Zusammenleben mit den eigenen Eltern bis zum 18. Geburtstag kontrolliert. Da diese Information nur für einen Teil der Population vorliegt, wurde sie separat in das Modell aufgenommen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Erfahrung von instabilen Verhältnissen in der Kindheit das Trennungsrisiko erhöht. Diese Information hat einen eigenständigen Erklärungsgehalt und beeinflusst die Koeffizienten der restlichen Variablen nicht.

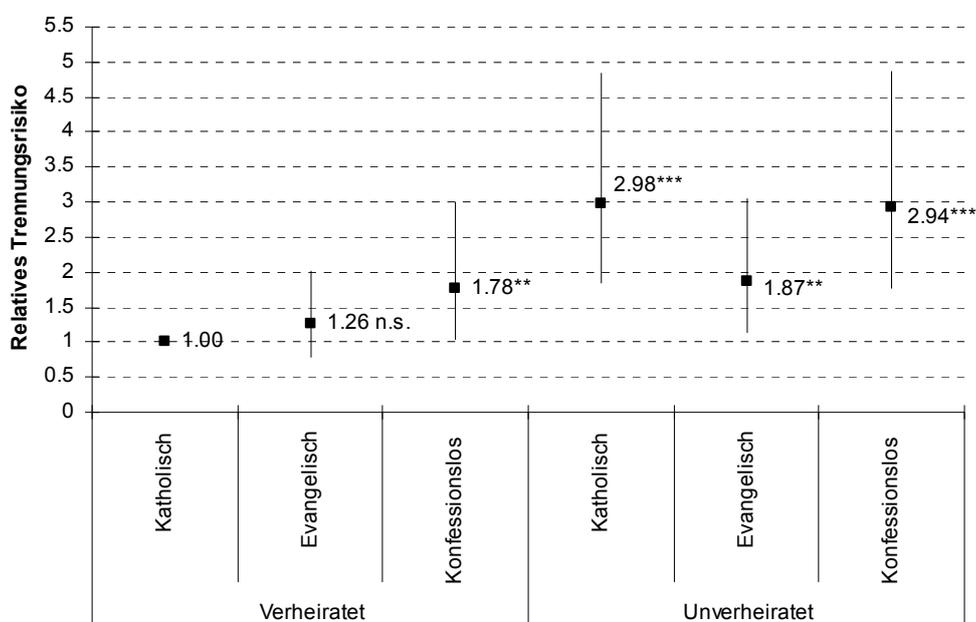
In der *dritten Hypothese* wurde angenommen, dass die Beziehungsstabilität von ostdeutschen Müttern aufgrund ihrer geringeren konfessionellen Bindung niedriger ist. Die empirischen Ergebnisse geben jedoch ein anderes Bild des Beziehungsverhaltens von Ost- und Westdeutschen. Beziehungen von ostdeutschen Müttern sind – unter Berücksichtigung der Geburtskohorte, des Erstgebärendenalters und des Bildungsgrades – nicht instabiler als von Westdeutschen, *trotz* der stärkeren Säkularisierung der ostdeutschen Region. Konfessionslose Mütter haben aufgrund ihrer kürzeren Beziehungsdauer und ihrer geringeren Neigung zu Folgegeburten ein höheres Trennungsrisiko. Dieses wirkt sich jedoch nicht vermittelnd auf regionale Unterschiede aus. Vielmehr zeigen die Ergebnisse, dass unter Berücksichtigung der konfessionellen Struktur und der Heiratsneigung Beziehungen ostdeutscher Mütter deutlich stabiler sind als die westdeutscher Mütter.

7.2.2 Interaktionsmodelle

Im Folgenden soll mit einer Interaktion von Konfessionszugehörigkeit und Familienstand getestet werden, ob gemäß der *ersten Hypothese* Ehen von konfessionslosen Müttern ein

höheres Trennungsrisiko aufweisen als Ehen von konfessionell gebundenen Müttern. Der Familienstand zum Zeitpunkt der Kindgeburt wird nicht nach Art der Trauung unterschieden, um die Zahl der Interaktionskategorien einzugrenzen. Abbildung 2 zeigt neben den Koeffizienten der Interaktionen auch die 95%-Konfidenzintervalle. Die Referenzgruppe bilden katholische Frauen, die zum Geburtszeitpunkt verheiratet sind. Die Ergebnisse machen deutlich, dass Ehen von konfessionslosen Frauen instabiler sind als Ehen katholischer Frauen. Im Vergleich zu unverheirateten Frauen zeigt sich, dass die Ehe sowohl bei konfessionell gebundenen als auch bei konfessionslosen Frauen einen stabilisierenden Effekt auf die Partnerschaft hat. Dieser Effekt ist bei katholischen Frauen besonders stark.

Abbildung 2: Interaktion von Konfessionszugehörigkeit und Familienstand bei Geburt, relative Risiken mit 95%-Konfidenzintervallen



Kontrolliert für Alter des ersten Kindes, Region, Geburtskohorte, Alter bei Erstgeburt, Alter bei Erstgeburt², Schulbildung, Instabilität im Zusammenleben mit Eltern, Partnerschaftsordnung, Beziehungsdauer bis Geburt und weitere biologische Kinder

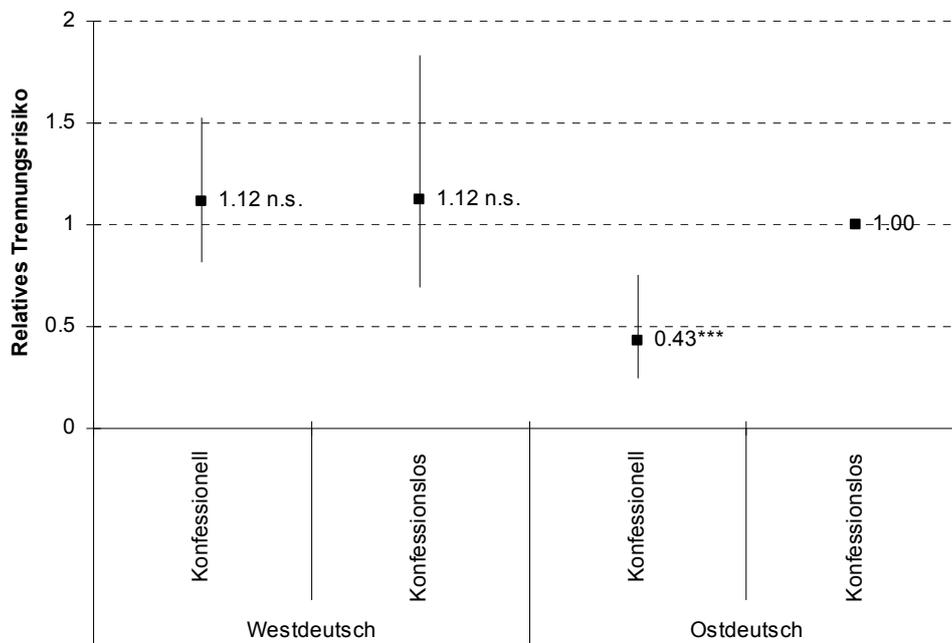
*** $p < 0,01$; ** $p < 0,05$; * $p < 0,10$; + $p < 0,15$

Daten: pairfam (2008/09), DemoDiff (2009/10), eigene Berechnungen

In der *vierten Hypothese* wurde die Vermutung aufgestellt, dass aufgrund der stark vorangeschrittenen Säkularisierung Unterschiede zwischen Konfessionsangehörigen und Konfessionslosen in Ostdeutschland stärker sind als in Westdeutschland. Um differierende Einflüsse der Konfession feststellen zu können, wird eine Interaktion von Region und Konfessionszugehörigkeit durchgeführt, wobei aufgrund der Fallzahlen lediglich zwi-

schen Konfessionslosen und konfessionell Gebundenen unterschieden wird. In Abb. 3 zeigen die Ergebnisse sehr deutlich, dass im Vergleich zu konfessionslosen Ostdeutschen konfessionell gebundene Ostdeutsche ein deutlich niedrigeres Trennungsrisiko besitzen. Das Trennungsrisiko von Westdeutschen unterscheidet sich nicht von konfessionslosen Ostdeutschen. Die Hypothese der regionalen Wirkungsunterschiede von Konfession kann somit bestätigt werden. Ein Vergleich des Trennungsrisikos konfessionell gebundener Frauen zeigt, dass die Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche für ostdeutsche Frauen mit einer höheren Stabilität verbunden ist als für westdeutsche Frauen. Dies deutet darauf hin, dass die Zugehörigkeit zu einer Konfession in Ostdeutschland das Partnerschaftsverhalten stärker beeinflusst.

Abbildung 3: Interaktion von Konfessionszugehörigkeit und Region, relative Risiken mit 95%-Konfidenzintervallen.



Kontrolliert für Alter des ersten Kindes, Geburtskohorte, Alter bei Erstgeburt, Alter bei Erstgeburt², Schulbildung, Familienstand, Instabilität im Zusammenleben mit Eltern, Partnerschaftsordnung, Beziehungsdauer bis Geburt und weitere biologische Kinder

*** $p < 0,01$; ** $p < 0,05$; * $p < 0,10$; + $p < 0,15$

Daten: pairfam (2008/09), DemoDiff (2009/10), eigene Berechnungen.

7.2.3 Exploration – Der Einfluss der Verbreitung von Religion

Die Interaktion von Konfessionszugehörigkeit und Region in Abbildung 3 weist darauf hin, dass von der Religionszugehörigkeit kein unabhängiger Effekt auf das Trennungsrisiko

siko ausgeht. Im Folgenden soll getestet werden, ob sich das Ergebnis aus Abbildung 2 für beide Regionen replizieren lässt: Sind Ehen konfessionsloser Frauen in West- wie Ostdeutschland instabiler? Variiert die Bedeutung der ehelichen Familiengründung für die partnerschaftliche Stabilität nach Region?

Dies soll genauer untersucht werden, indem Region, Konfessionszugehörigkeit und Familienstand interagiert werden. Durch die Interaktion der drei Variablen entstehen miteinander Kategorien mit geringen Fallzahlen, dadurch erhält diese Analyse einen explorativen Charakter. Die Darstellung der Ergebnisse in 95%-Konfidenzintervallen berücksichtigt die unterschiedliche Kategoriengröße und erlaubt den Vergleich der Koeffizienten untereinander. In Abbildung 4 werden die Ergebnisse dieser Interaktion ohne bzw. mit Berücksichtigung der Kontrollvariablen dargestellt. Dies gibt Aufschluss über den Einfluss des individuellen und partnerschaftsspezifischen Hintergrundes auf das Trennungsrisiko von konfessionellen und konfessionslosen Frauen in West- und Ostdeutschland. Konfessionell gebundene westdeutsche Frauen, die zum Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes verheiratet sind, bilden in Abbildung 4 die Referenzkategorie.

Im Modell ohne Kontrollvariablen zeigt sich, dass das eheliche Trennungsverhalten von konfessionslosen Westdeutschen nicht vom Trennungsrisiko der Referenzgruppe abweicht. In Ostdeutschland haben konfessionslose Mütter allerdings ein signifikant höheres eheliches Trennungsrisiko. Konfessionell gebundene ostdeutsche Mütter, die bei der Geburt ihres Kindes verheiratet sind, trennen sich hingegen seltener als westdeutsche Mütter.

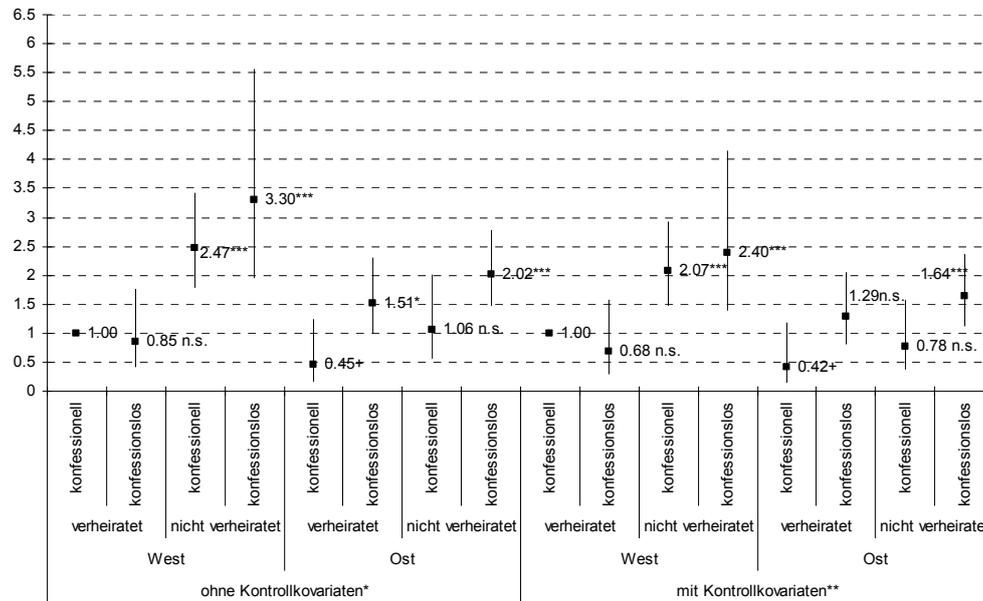
Für alle betrachteten Kategorien zeigt sich, dass Frauen, die zum Zeitpunkt der Geburt nicht verheiratet waren, ein höheres Trennungsrisiko als verheiratete Frauen haben. Mit Ausnahme von ostdeutschen Konfessionsangehörigen ist die Beziehung von unverheirateten Müttern im Vergleich zur Referenzkategorie signifikant instabiler. Beziehungen von bei Geburt unverheirateten ostdeutschen Konfessionsangehörigen sind hingegen ebenso stabil wie Ehen von westdeutschen Konfessionsangehörigen.

Die Berücksichtigung der Kontrollvariablen reduziert Trennungsunterschiede nach dem Familienstand bei Geburt. Das höhere Trennungsrisiko verheirateter ostdeutscher Konfessionsloser kann durch den individuellen und partnerschaftlichen Hintergrund erklärt werden. Die höhere Beziehungsstabilität von ostdeutschen Konfessionsangehörigen wird durch die zusätzliche Information nicht vermittelt.

Ein Vergleich der Ergebnisse mit ihren Konfidenzintervallen zeigt, dass der Familienstand bei Geburt einen stärkeren Einfluss auf westdeutsche Beziehungen hat: Die relativen Trennungsrisiken von westdeutschen Müttern zeigen keine Überschneidung der Intervalle von unverheirateten und verheirateten Frauen. Die Ergebnisse von bei Geburt unverheirateten Ostdeutschen liegen hingegen innerhalb der Konfidenzintervalle verheirateter Ostdeutscher.

Zusammenfassend ist daher festzustellen, dass sich in Westdeutschland die Trennungsrisiken von Frauen nicht signifikant nach ihrem konfessionellen Hintergrund unterscheiden. Vielmehr determiniert der Familienstand bei Geburt die Beziehungsstabilität westdeutscher Mütter. In Ostdeutschland hingegen ist der konfessionelle Hintergrund entscheidend. So haben konfessionell gebundene Frauen unabhängig vom Familienstand bei Kindgeburt eine höhere Beziehungsstabilität als konfessionslose Frauen.

Abbildung 4: Interaktion von Konfessionszugehörigkeit, Familienstand und Region, relative Risiken mit 95%-Konfidenzintervallen.



* Lediglich kontrolliert für Alter des ersten Kindes, Geburtskohorte, Alter bei Erstgeburt, Alter bei Erstgeburt², Schulbildung

** Kontrolliert für Alter des ersten Kindes, Geburtskohorte, Alter bei Erstgeburt, Alter bei Erstgeburt², Schulbildung, Instabilität im Zusammenleben mit Eltern, Partnerschaftsordnung, Beziehungsdauer bis Geburt und weitere biologische Kinder

*** $p < 0,01$; ** $p < 0,05$; * $p < 0,10$; + $p < 0,15$

Daten: pairfam (2008/09), DemoDiff (2009/10), eigene Berechnungen

8. Fazit

Welche Bedeutung hat der unterschiedliche Säkularisierungsgrad von Ost- und Westdeutschland für das Trennungsverhalten von Frauen mit Kindern? Im Rahmen der Säkularisierungstheorie wurde davon ausgegangen, dass der soziale Bedeutungsverlust von Religion den Grad der Rationalität in der Partnerschaftsauflösung erhöht, während normkonformes Handeln abnimmt. Dies sollte das Trennungsrisiko von Müttern positiv beeinflussen. Tatsächlich haben konfessionslose Frauen, die bei Geburt ihres ersten Kindes verheiratet sind ein höheres Trennungsrisiko als katholische oder evangelische Frauen. Bei katholischen Müttern ist der Familienstand bei Geburt besonders entscheidend. Dies macht den Einfluss religiöser Normen wie der positiven Sanktionierung von Ehe und der negativen Bewertung der nichtehelichen Familiengründung im katholischen Glauben deutlich.

Die auf Basis der pairfam- und DemoDiff-Daten durchgeführten Analysen haben jedoch gezeigt, dass die weite Verbreitung der Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland nicht

zu einer höheren Beziehungsinstabilität von Anfang der 1970er bzw. 1980er geborenen Mütter führt. Konfessionslose Frauen haben ein höheres Trennungsrisiko als konfessionell gebundene Frauen, weil sie häufig bei der Geburt ihres ersten Kindes unverheiratet sind und selten kirchlich heiraten, schneller eine Familie gründen und weniger Kinder bekommen. Dies führt jedoch nicht zu einem *insgesamt* höheren Trennungsrisiko von Ostdeutschen, da ostdeutsche katholische und protestantische Frauen ein signifikant niedrigeres Trennungsrisiko als die übrigen Mütter haben. Bei einer ähnlichen konfessionellen Struktur und Heiratsneigung hätten Ostdeutsche daher sogar ein niedrigeres Trennungsrisiko als Westdeutsche.

Die hohe Beziehungsstabilität ostdeutscher Konfessionsangehöriger liegt vermutlich in der starken Identifizierung mit der Kirchengemeinschaft begründet, die in Abgrenzung zur säkularisierten Umwelt erfolgt. Der hohe Säkularisierungsgrad in Ostdeutschland führt somit nicht zu einer Verweltlichung der Kirchenmitglieder sondern zu einer Segregation der Bevölkerung, die sich im unterschiedlichen Trennungsverhalten von Müttern zeigt. Der Einfluss der ostdeutschen Umgebung zeigt sich jedoch in ihrer stärkeren Neigung zur nichtehelichen Familiengründung im Vergleich zu westdeutschen Konfessionsangehörigen. Möglicherweise hat die eheliche Geburt für die vorwiegend protestantischen Ostdeutschen eine geringere Bedeutung.

In Westdeutschland unterscheidet sich die Beziehungsstabilität von Müttern nicht nach dem konfessionellen Hintergrund. Im regionalen Vergleich haben unter Berücksichtigung von individuellen und partnerschaftsspezifischen Merkmalen konfessionslose ostdeutsche Frauen das gleiche Trennungsverhalten wie Frauen in westdeutschen Beziehungen mit Kindern. Mit Ausnahme der selektiven Gruppe der konfessionellen Ostdeutschen scheint die Konfessionszugehörigkeit keinen Einfluss auf das Trennungsverhalten von Eltern zu haben. Dies bedeutet jedoch nicht unbedingt, dass religiöse Normen das Trennungsverhalten in Deutschland nicht beeinflussen.

Möglicherweise zeigt sich im übereinstimmenden Trennungsverhalten der Einfluss des gemeinsamen gesellschaftlichen Kontextes: Die Nähe zwischen Religion und Politik in Deutschland, die sich beispielsweise im Schutz der Ehe zeigt, lässt darauf schließen, dass religiöse Normen von gesellschaftlichen Institutionen übernommen wurden und als soziale Normen fortbestehen. Religiöse Normen würden in diesem Fall losgelöst vom kirchlichen Kontext auf die gesamte Bevölkerung einwirken – einschließlich jener, die keinen direkten Kontakt zur Religion besitzen.

Die Prägung der Politik durch christliche Vorstellungen hat im alten Bundesgebiet eine längere Tradition als in den neuen Bundesländern. Dies zeigt sich in der höheren Neigung zur ehelichen Familiengründung und in dem stärker determinierenden Einfluss des Familienstandes bei Geburt des Kindes auf die Beziehungsstabilität von Westdeutschen.

Die ähnliche Beziehungsstabilität von konfessionsangehörigen und konfessionslosen Westdeutschen lässt vermuten, dass die Konfessionszugehörigkeit als Indikator religiöser Normen für Westdeutschland zu ungenau ist. Ein Teil der Konfessionsangehörigen könnte sich bereits innerlich von der Kirchengemeinschaft gelöst haben und so Unterschiede zwischen Konfessionslosen und -angehörigen verwischen. Die individuelle Religiosität – gemessen etwa an der Kirchgangshäufigkeit – würde religiös motivierte Trennungsunterschiede in Westdeutschland in diesem Fall angemessener abbilden. Aufgrund der Retrospektivität der verwendeten Partnerschaftsdaten und der Volatilität der Religiosität im

Lebenslauf wurde die Kirchengangshäufigkeit von Müttern jedoch nicht verwendet, da diese Information nur zum Interviewzeitpunkt vorliegt. Ihre Verwendung würde zu einem Bias in den Ergebnissen führen.

Das Familien- und Beziehungspanel pairfam verfügt mit seiner Ergänzungsstichprobe *DemoDiff* über sehr detaillierte Partnerschaftsinformationen, die beispielsweise Auskunft über die Anzahl der Partnerschaften der befragten Person geben. Merkmale früherer Partner liegen jedoch nicht vor, so dass eine dyadische Analyse des Einflusses der Konfessionszugehörigkeit auf das Trennungsrisiko nicht möglich ist.

Trotz dieser Einschränkungen trägt die vorliegende Untersuchung zum besseren Verständnis des Zusammenhangs von Religion und familiärem Verhalten bei. Der Einbezug von Partnerschaften mit nichtehelicher Familiengründung in die Analyse ermöglicht einen direkten Vergleich des Einflusses von Familienstand und Konfessionszugehörigkeit. Die Unterschiede im Trennungsverhalten von west- und ostdeutschen konfessionsangehörigen Frauen zeigen, dass die Annahme eines unabhängigen Einflusses der Religionszugehörigkeit zu verzerrten Ergebnissen führt. Die Bedeutung des konfessionellen Hintergrundes für die Beziehungsstabilität von Eltern scheint von der Verbreitung der Konfessionslosigkeit abzuhängen – dies belegen die vorliegenden Ergebnisse für West- und Ostdeutschland.

Danksagung

Für Anregungen und Kritik danke ich meiner Kollegin Sonja Bastin, der/dem anonymen Gutachter(in) der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research sowie den Herausgebern dieses Sonderheftes.

Diese Arbeit nutzt Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, welches von Josef Brüderl, Johannes Huinink, Bernhard Nauck und Sabine Walper geleitet wird. Die Studie wird als Langfristvorhaben durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Literatur

- Abramson, Paul R./Inglehart, Ronald (1995): *Value change in global perspective*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Amato, Paul R. (2001): Children of divorce in the 1990s: An update of the Amato and Keith (1991) meta-analysis. In: *Journal of Family Psychology*, 15, S. 355-370.
- Andersson, Gunnar (2002): Children's experience of family disruption and family formation: Evidence from 16 FFS countries. In: *Demographic Research*, 7, S. 343-364.
- Arránz Becker, Oliver (2008): *Was hält Partnerschaften zusammen? Psychologische und soziologische Erklärungsansätze zum Erfolg von Paarbeziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Arránz Becker, Oliver/Lois, Daniel (2010): Unterschiede im Heiratsverhalten westdeutscher, ostdeutscher und mobiler Frauen. In: *Soziale Welt*, 61, S. 5-26.
- Arránz Becker, Oliver/Lois, Daniel/Nauck, Bernard (2010): Differences in fertility patterns between East and West German women. Disentangling the roles of cultural background and of the transformation process. In: *Comparative Population Studies*, 35, S.7-34.

- Bastin, Sonja/Kreyenfeld, Michaela/Schnor, Christine (2012): Diversität von Familienformen in Ost- und Westdeutschland. In: Krüger, Dorothea/Herma, Holger/Schierbaum, Anja (Hrsg.): *Familie(n) heute: Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen*. Weinheim: Juventa.
- Becker, Gary S./Landes, Elisabeth M./Michael, Robert T. (1977): An economic analysis of marital stability. In: *The Journal of Political Economy*, 85, S. 1141-1187.
- Blossfeld, Hans-Peter/Golsch, Karin/Rohwer, Götz (2007): *Event history analysis with Stata*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Böttcher, Karin (2006): Scheidung in Ost- und Westdeutschland. Der Einfluss der Frauenerwerbstätigkeit auf die Ehestabilität. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, S. 592-616.
- Bruce, Steve (2002): *God is dead. Secularization in the West*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Brüderl, Josef/Diekmann, Andreas/Engelhardt, Henriette (1997): Erhöht eine Probeehe das Scheidungsrisiko? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, S. 205-222.
- Chan, Tak W./Halpin, Brendan (2008): *The instability of divorce risk factors in the UK*. Oxford: University of Oxford, Department of Sociology (Working Paper No. 2008-08).
- Clarke, Lynda/Jensen, An-Magritt (2004): Children's risk of parental break-up: Norway and England/Wales compared. In: *Acta Sociologica*, 45, S. 51-69.
- Diekmann, Andreas/Engelhardt, Henriette (2008): Alter der Kinder bei Scheidung der Eltern und soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. In: Bien, Walter/Marbach, Jan H. (Hrsg.): *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 223-240.
- Engelhardt, Henriette/Trappe, Heike/Dronkers, Jaap (2002): Differences in family policy and the intergenerational transmission of divorce: A comparison between the former East and West Germany. In: *Demographic Research*, 6, S. 295-324.
- Evangelische Kirche in Deutschland (2011): *Traugottesdienst*. http://www.ekd.de/trauspruch/gottesdienst/gottesdienst_katholisch.html [Stand: 2011-10-26].
- Froese, Paul/Pfaff, Steven (2005): Explaining a religious anomaly: A historical analysis of secularization in eastern Germany. In: *Journal for the Scientific Study of Religion*, 44, S. 397-422.
- Hill, Paul B./Kopp, Johannes (2006): *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (4. Auflage).
- Huinink, Johannes/Brüderl, Josef/Nauck, Bernard/Walper, Sabine/Castiglioni, Laura/Feldhaus, Michael (2011): Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. In: *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 23, 1, S. 77-101.
- Impicciatore, Roberto/Billari, Francesco, C. (2012): Secularization, union formation practices, and marital stability: Evidence from Italy. In: *European Journal of Population*, 28, S. 119-138.
- Inglehart, Ronald/Basañez, Miguel/Moreno, A. (1998): *Human values and beliefs: A cross-cultural sourcebook. Political, religious, sexual, and economic norms in 43 societies: Findings from the 1990-1993 World Values Survey*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Inglehart, Ronald (1998): *Modernisierung und Postmodernisierung: kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag (Übersetzung: I. Fischer).
- Inglehart, Ronald/Baker, Wayne E. (2000): Modernization, cultural change, and the persistence of traditional values. In: *American Sociological Review*, 65, S. 19-51.
- Jensen, An-Magritt/Clausen, Sten-Erik (2003): Children and family dissolution in Norway: The impact of consensual unions. In: *Childhood*, 10, S. 65-81.
- Kalil, Ariel/Mogstad, Magne/Rege, Mari/Votruba, Mark (2011): Divorced fathers' proximity and children's long-run outcomes: Evidence from Norwegian registry data. In: *Demography*, 48, S. 1005-1027.
- Kennedy, Sheela/Thomson, Elizabeth (2010): Children's experiences of family disruption in Sweden: Differentials by parent education over three decades. In: *Demographic Research*, 23, S. 479-508.
- Kim, Hyun S. (2011): Consequences of parental divorce for child development. In: *American Sociological Review*, 76, S. 487-511.
- Kirchenamt der Evangelische Kirche Deutschland (EKD) (Hrsg.) (2011): *Evangelische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben*. http://www.ekd.de/download/broschuere_2011_mit_Links.pdf [Stand 2011-11-15].

- Krack-Roberg, Elle (2009): Ehescheidungen 2008. In: *Wirtschaft und Statistik* 12, S. 1191-1203.
- Kreyenfeld, Michaela (2006): Family formation in East and West Germany before and after unification. In: Gustafsson, Siv/Kalwij, Adrian S. (Hrsg.): *Education and postponement of maternity. Economic analyses for industrialized countries*. Dordrecht: Kluwer.
- Kreyenfeld, Michaela/Konietzka, Dirk/Walke, Rainer (2011a): Dynamik und Determinanten nichehehlicher Mutterschaft in Ost- und Westdeutschland. In: Brüderl, Josef/Castiglioni, Laura (Hrsg.): *Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienentwicklungspanels*. Würzburg: Ergon Verlag.
- Kreyenfeld, Michaela/Walke, Rainer/Salzburger, Veronika/Schnor, Christine/Bastin, Sonja/Kuhnt, Anne-Kristin (2011b): DemoDiff – Wave 1: Supplement to the pairfam data manual. Rostock: *MPIDR Technical Reports*, TR-2011-004.
- Kreyenfeld, Michaela/Scholz, Rembrand/Peters, Frederik/Wlosnewski, Ines (2010): Order-specific fertility rates for Germany. Estimates from perinatal statistics for the period 2001-2008. In: *Comparative Population Studies*, 35, S. 207-224.
- Lesthaeghe, Ron (2010): The unfolding story of the second demographic transition. In: *Population and Development Review*, 36, S. 211-251.
- Lesthaeghe, Ron (1998): On theory development: Applications to the study of family formation. In: *Population and Development Review*, 24, S. 1-14.
- Lesthaeghe, Ron/Meekers, Dominique (1986): Value changes and the dimensions of familism in the European community. In: *European Journal of Population*, 2, S. 225-268.
- Lois, Daniel (2008): Einflüsse von Lebensstilmerkmalen auf den Übergang in die erste Ehe. In: *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 20, S. 11-33.
- Lois, Daniel (2009): *Lebensstile und Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Eine empirische Analyse mit dem Sozioökonomischen Panel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lüke, Monika (2005): Die Stellung nichtehelicher Lebensgemeinschaften aus dem Blickwinkel der Evangelischen Kirche in Deutschland. In: Scherpe, Jens M./Yassari, Nadjma (Hrsg.): *Die Rechtsstellung nichtehelicher Lebensgemeinschaften*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 45-76.
- Lyngstad, Torkhild H./Jalovaara, Marika (2010): A review of the antecedents of union dissolution. In: *Demographic Research*, 23, S. 257-292.
- Manlove, Jennifer/Wildsmith, Elizabeth/Ikramullah, Erum/Ryan, Suzanne/Holcombe, Emily/Scott, Mindy/Peterson, Kristen (2012): Union transitions following the birth of a child to cohabiting parents. In: *Population Research and Development Review*, 31, S. 361-386.
- Manning, Wendy D./Smock, Pamela J./Majumdar, Debarun (2004): The relative stability of cohabiting and marital unions for children. In: *Population Research and Policy Review*, 23, S. 135-159.
- Martin, David (1978): *A general theory of secularization*. Oxford: Basil Blackwell.
- Meulemann, Heiner (2003): Erzwungene Säkularisierung in der DDR – Wiederaufleben des Glaubens in Ostdeutschland? Religiöser Glaube in ost- und westdeutschen Alterskohorten zwischen 1991 und 1998. In: Gärtner, Christel/Pollack, Detlef/Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.): *Atheismus und religiöse Indifferenz*. Opladen: Leske + Budrich, S. 247-270.
- Meulemann, Heiner (2009): Religiosity in Europe and in the two Germanies: The persistence of a special case – as revealed by the European Social Survey. In: Pickel, Gert/Müller, Olaf (Hrsg.): *Church and religion in contemporary Europe. Results from empirical and comparative research*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35-88.
- Mortelmans, Dimitri/Snoeckx, Laurent/Dronkers, Jaap (2009): Cross-regional divorce risks in Belgium: Culture or legislative system? In: *Journal of Divorce and Remarriage*, 50, S. 541-563.
- Norris, Pippa/Inglehart, Ronald (2004): *Sacred and secular: Religion and politics worldwide*. New York: Cambridge University Press.
- Oppenheimer, Valerie Kincade (1988): A theory of marriage timing. In: *American Journal of Sociology*, 94, S. 563-591.
- Pickel, Gert (2011): *Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (1. Auflage).

- Pickel, Gert (2003): Areligiosität, Antireligiosität, Religiosität: Ostdeutschland als Sonderfall niedriger Religiosität im osteuropäischen Rahmen? In: Gärtner, Christel/Pollack, Detlef/Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.): *Atheismus und religiöse Indifferenz*. Opladen: Leske + Budrich, S. 247-270.
- Pötzsch, Olga (2012): Geburtenfolge und Geburtenabstand – neue Daten und Befunde. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Wirtschaft und Statistik, Februar 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Pollack, Detlef (2002): The change in religion and church in Eastern Germany after 1989: A research note. In: *Sociology of Religion*, 63, S.373-387.
- Pollack, Detlef/Pickel, Gert (1999): Individualisierung und religiöser Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 28, S. 465-483.
- Pollack, Detlef/Pickel, Gert (2003): Deinstitutionalisierung des Religiösen und religiöse Individualisierung in Ost- und Westdeutschland. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55, S. 447-474.
- Pollack, Detlef/Pickel, Gert (2007): Religious individualization or secularization? Testing hypotheses of religious change – The case of Eastern and Western Germany. In: *The British Journal of Sociology*, 58, S. 603-632.
- Poortman, Anne-Rigt/Lyngstad, Torkild H. (2007): Dissolution risks in first and higher order marital and cohabiting unions. In: *Social Science Research*, 36, S. 1431-1446.
- Schmitt, Christian/Trappe, Heike (2010): Die Bedeutung von Geschlechterarrangements für Partnerschaftsdauer und Ehestabilität in Ost- und Westdeutschland. In: Krause, Peter/Ostner, Ilona (Hrsg.): *Leben in Ost- und Westdeutschland: Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990-2010*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 227-243.
- Schneider, Norbert F./Rüger, Heiko (2007): Value of Marriage: Der subjektive Sinn der Ehe und die Entscheidung zur Heirat. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 36, S. 131-152.
- Schockenhoff, Eberhard (2005): Die Schwierigkeiten des Rechts mit der Liebe – ein theologisch-ethischer Beitrag zum Verhältnis von Ehe und nichtehelichen Lebensgemeinschaften: Eine Stellungnahme der katholischen Kirche in Deutschland. In: Scherpe Jens M./Yassari, Nadjma (Hrsg.): *Die Rechtsstellung nichtehelicher Lebensgemeinschaften*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 45-76.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.) (2011): *Taufen, Geburten und Gestorbene innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland, 1960-2010*. <http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Taufen,%20Geburten%20und%20gestorbene%20Katholiken/Tauf-Geburt-Gestorbene.pdf> [Stand: 2011-11-11].
- South, Scott J. (1995): Do you need to shop around? Age at marriage, spousal alternatives, and marital dissolution. In: *Journal of Family Issues*, 16, S. 432-449.
- Statistisches Bundesamt (2010): *20 Jahre Deutsche Einheit. Wunsch oder Wirklichkeit*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (2011): *Bevölkerungsstand 2008 nach Bundesländern*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Steele, Fiona/Joshi, Heather/Kallis, Constantinos/Goldstein, Harvey (2006): Changing compatibility of cohabitation and childbearing between young British women born in 1958 and 1970. In: *Population Studies*, 60, S. 137-152.
- Storch, Kerstin (2003): Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland. In: Gärtner, Christel; Pollack, Detlef; Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.): *Atheismus und religiöse Indifferenz*. Opladen: Leske + Budrich, S. 231-246.
- Thornton, Arland/Axinn, William G./Hill, Daniel H. (1992): Reciprocal effects of religiosity, cohabitation and marriage. In: *American Journal of Sociology* 98, S. 628-651.
- Thornton, Arland/Axinn, William G./Xie, Yu (2007): *Marriage and cohabitation*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- van de Kaa, Dirk J. (1987): Europe's second demographic transition. In: *Population Bulletin*, 42, S.1-59.
- Wagner, Michael (1997): *Scheidung in Ost- und Westdeutschland. Zum Verhältnis von Ehestabilität und Sozialstruktur seit den 30er Jahren*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Wilson, Bryan (1982): *Religion in sociological perspective*. Oxford: University Press.

-
- Wohlrab-Sahr, Monika/Karstein, Ute/Schmidt-Lux, Thomas (2009): *Forcierte Säkularität. Religiöser Wandel und Generationendynamik im Osten Deutschlands*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Wu Lawrence L., Musick Kelly (2008): Stability of marital and cohabiting unions following a first birth. In: *Population Research and Policy Review*, 27, S. 713-727.